



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.**

1844.

Besth und Ofen, Sonnabend, 30. März.

26.



Das Urtheil der Welt.

(Fortsetzung.)



on jetzt an wurden Setons Besuche in der Villa noch kürzer, und er wich Emma so ängstlich aus, daß er selten und nur in Gegenwart ihres Vaters oder der Lante mit ihr sprach. So waren Wochen und Monate vergangen; der Herbst kam, die rauhe Jahreszeit brach an, und wie Miß Martha auch auf Verlängerung des Aufenthaltes in Santa-Chiara drang, der General war des Hin- und Herreitens zwischen der Villa und der Stadt bei schlechtem Wetter müde. Schon wurde das Programm der Feste und Bälle entworfen, die sich in bunter Kette bis zu den Faschingstagen folgen sollten, und die älteste Tochter des Gouverneurs freute sich nach siebenmonatlicher Einsamkeit in ländlicher

Ruhe recht sehr auf diese Veränderung. Auch Emma, die seit jener Unterredung mit Seton noch keine frohe Stunde wieder gehabt hatte, freute sich auf die Stadt, und Sir George wiederholte ihr öfter in Scherz und Ernst, er erwarte, seine sonst so lebenslustige Emma werde dort bald wieder von der ländlichen Langeweile genesen und lachen mit den Fröhlichen. Noch immer hoffte Emma, sie werde in der Stadt Gelegenheit finden, nähere Aufschlüsse über Setons Kälte und Zurückhaltung zu erhalten und durch sein volles Vertrauen für den Schmerz der halben Mittheilungen und Andeutungen belohnt zu werden. Da ihr Glaube an Seton fest und unerschütterlich war und da sie seine Handlungsweise nur für übertriebene Delikatesse eines zartfühlenden Herzens hielt, so hegte sie im Stillen die Ueberzeugung, daß die Liebe über seine Grillen und Bedenken dennoch den Sieg davontragen werde, wenn er sehe, daß das Leben ohne ihn den Reiz für sie verloren habe. Zugleich wußte sie, ihr Vater habe sie viel zu lieb, als daß er andern Rücksichten Raum geben werde, wenn das Lebensglück seiner Tochter zur Sprache komme. — Emma hatte in der Ansicht, Sir George werde eine Neigung nicht mißbilligen, die er durch seine sichtbare Auszeichnung des Kapitäns gewissermaßen von vorn herein gut heißen, vollkommen Recht. Der General dachte wirklich mit stiller Freude daran, daß sein Günstling dereinst sein Schwiegersohn werden könne, und dieser Plan war die Hauptveranlassung dazu, daß er an seinen Nessen in London schrieb und denselben bat, sich genauer nach dem jungen Manne zu erkundigen, den er zu seinem Adjutanten und Hausfreunde gemacht hatte.

Am Abend vor dem zur Abreise nach der Stadt festgesetzten Tage trat Miß Martha mit der äußersten Heftigkeit ins Wohnzimmer ihrer Nichten; ihre böse Laune kam jedoch nicht von dem bevorstehenden Umzuge allein, sondern von der sonderbaren Grille ihres Bruders, der Anfangs die Zeit nicht abwarten konnte, bis seine Familie in der Stadt war, und nun so eben

einen Sergenten mit der strengsten Ordre geschickt hatte, die Ladies sollten bis auf Gegenbefehl die Villa von Santa-Chiara unter keiner Bedingung verlassen, auch Niemandem Zutritt geben oder einen Brief erbrehen. Dieses strenge Kommando war der guten Tante zu bunt und hätte der General nicht hinzugesetzt, er werde, wenn es die Geschäfte irgend erlaubten, selber hinauskommen, so würde Miß Martha aufgebrochen sein. Als Emma diese Nachricht vernahm, sprang sie erschrocken auf und sagte: „Was ist geschehen, Tante? Ich fürchte ein Unglück.“ — „Vielleicht hat das heute erwartete Dampfschiff schlimme Kunde aus England gebracht,“ meinte Sophy. — Emma dachte jedoch nur an Arthur und derselbe war in der That die Veranlassung zu der strengen Weisung des Generals.

Mit dem Dampfschiffe war Lord Algernon aus England angekommen. Als er ans Land trat, sah er in der Ferne den Kapitän Seton am Ufer. — „Sehe ich recht, Seton hier?“ fragte der Lord die Offiziere, die zu seiner Bewillkommung an der Landungsbrücke standen. „Ja, wahrhaftig; er ist's! Und der gehört zur Garnison? Ich dachte, er hätte die Armee verlassen müssen!“ — Seton stand bei seinen Kameraden im besten Rufe, die Offiziere gaben dem eintreffenden Lord deshalb sogleich zu verstehen, sie begriffen weder ihn noch seine Anspielung, mußten ihn aber bitten, sein Wort zurückzunehmen, da eine Ehrenkränkung für ihren Freund darin zu liegen scheine. — Lord Algernon antwortete, er habe nur die Wahrheit gesagt und könne dieselbe nicht widerrufen. — Wie es bei solchen Vorfällen gewöhnlich geht, wußte Seton schon in der nächsten halben Stunde, wie der Lord sich über ihn geäußert habe. Als Offizier blieb dem Beleidigten kein anderer Weg, als zwei Freunde an Algernon abzuschicken und eine kategorische Erklärung fordern zu lassen. — „Sagen Sie dem Kapitän Seton nur,“ entgegnete der Lord, „ich sei bald nach seiner Abreise auf den Bermudasinseln gewesen.“ — Die Offiziere drangen in den Lord um nähere Aufschlüsse über dies räthselhafte Benehmen; doch er blieb dabei, daß dies genüge und er deshalb weiter kein Wort um die Sache verlieren wolle.

Als Seton die beiden Offiziere zurückkommen hörte, nahm er sich zusammen; denn es stürmte heftig in ihm. Sie erzählten, was ihnen der Lord geantwortet habe; Seton hörte sie mit bitterem Lächeln an und sagte: „Sie haben mir von Neuem einen Beweis von Ihrer Freundschaft gegeben, ich halte es daher für meine Pflicht, Ihnen zu zeigen, daß ich derselben nicht unwerth bin. Aber ich kann Ihnen in diesem Augenblicke die Verhältnisse noch nicht entwickeln, die Lord Algernon zu seinem schonungslosen Benehmen veranlaßten. Erst wenn ich auf dem Kampfplatze meiner Soldatenehre Genugthuung verschafft, wird Ihnen das, was jetzt Ausflucht scheinen würde, in seinem wahren Lichte erscheinen. Ich betheure Ihnen aber bei Allem, was dem Menschen theuer ist, daß ich an dem, was mir zur Last gelegt wird, unschuldig bin und trotz alles Anscheines vom Gegentheil im Punkte der Ehre makellos dastehe. Ist Ihnen mein Wort Garantie genug, so seien Sie meine Sekundanten in dem Zweikampfe, der jetzt unvermeidlich ist.“ — Die beiden Offiziere gaben ihm die Hand mit der Zusage, daß er fest auf sie rechnen könne. — „Ich danke Ihnen für dieses Vertrauen, Freunde; Sie sollen es nie bereuen. Gehen Sie jetzt noch einmal zu Lord Algernon und sorgen Sie dafür, daß wo möglich heute noch die Sache abgemacht wird. Ich bitte nur um zwei Stunden Frist, weil ich dem General einige Aufschlüsse schreiben möchte, die er Ihnen in dem Falle, daß ich es nicht mehr kann, mittheilen soll. Ich lasse meinem Gegner die Wahl der Waffen, muß aber darauf dringen, daß einer auf dem Platze bleibt; denn ich schlage mich nicht zum Spiel.“ — Lord Algernon antwortete den Offizieren: „Ich stehe dem Kapitän Seton zu Befehl. Zwar brauchte ich mich mit ihm nicht zu schlagen, da ich überzeugt bin, kein Kamerad würde mich deshalb tabeln, wenn ich die Vergangenheit meines Gegners einfach so erzählte, wie die Beweise vorliegen. Doch ich bin der Mann nicht, der einer Herausforderung aus dem Wege geht. Auch höre ich, daß Kapitän Seton sich hier in der Garnison durchaus ehrenhaft benahm; ich will ihm deshalb gern Gelegenheit geben, diese Stellung fernerhin zu behaupten. Dazu bedarf es freilich eines Kampfes auf Leben und Tod, denn für uns beide ist neben einander kein Raum.“ — „Ihre Waffen?“ — „Ueberlasse ich Ihrer Uebereinkunft mit meinen Sekundanten.“ — „Die Stunde?“ — „Fünf Uhr, wenn's beliebt.“ — —

Um sechs Uhr brachte ein Soldat dem General ein Schreiben, das dieser sogleich öffnete. Arthur Seton schrieb: „Unselige Verhältnisse auf der einen, wie jugendliche Arglosigkeit und Mangel an Umsicht auf der andern Seite haben meiner Ehre vor der Welt einen Makel angehängt; ich bereite mich deshalb auf den Ausgang vor, dem ich ruhig entgegen gehe, wenn es mir gelingt, die wenigen Freunde, an deren Achtung mir etwas liegt, von meiner Unschuld zu überzeugen und mir ihr freundliches Andenken zu sichern. Zu dem Zwecke glaube ich es ihnen, wie mir schuldig zu sein, vor meinem Abscheiden von dieser Welt eine kurze, doch getreue Darstellung meiner Verhältnisse zu entwerfen. — Ich bin der einzige Sohn des verstor-

benen Admirals Sir Arthur Seton. Da sich meine Mutter bald nach des Vaters Tode wieder verheirathete, so wurde ich bei meinem Vormund, Herrn Otway, einem Vetter meines Vaters, erzogen. Ich besaß ein anständiges Vermögen; an meiner Erziehung brauchte deshalb nicht gespart zu werden. Mein Vormund war Landgeistlicher und lebte in keinen glänzenden Verhältnissen. Dieser Umstand mochte wesentlich zu der Bestimmung meines Vaters beigetragen haben, der für meine Ausbildung eine namhafte Summe ausgesetzt hatte, die er ihm zuwenden wollte. Bei meiner entschiedenen Neigung zum Militär hielt es jedoch mein Vormund für Pflicht, mich einige Jahre nach Sandhurst zu schicken, ehe ich in die Armee eintrete. Ich war in dem Hause meines Vormundes und Erziehers ganz wie ein Sohn gehalten worden und lebte mit den beiden Töchtern desselben, die mit mir ziemlich in gleichem Alter waren, als wären sie meine leiblichen Schwestern. Ob der Pfarrer den stillen Wunsch nährte, daß ich dereinst einer derselben mehr als Bruder werden sollte, lasse ich dahin gestellt sein; genug, er wollte keine übereilte Verpflichtung von meiner Seite. So verließ ich die friedliche Pfarrwohnung in Harbstone, als ich fünfzehn Jahr alt war, brachte dort aber regelmäßig die Ferienzeit zu. Lucy und Mary waren zwei sehr schöne und liebenswürdige Mädchen, doch da ich mit ihnen aufgewachsen und sie wie Geschwister zu betrachten gewohnt war, so behielt auch jetzt unsere gegenwärtige Stellung diesen Charakter. Wir vertrauten einander Alles und konnten ohne einander nicht leben, aber von Liebe im eigentlichen Sinn konnte die Rede nicht sein.

(Fortsetzung folgt.)



Der Bauernknabe.

(Nach Erdélyi.)

Warum lieb' ich so heiß dich,
O theures Vaterland,
Wo, ungepflegten Blumen
Gleich, ich so lange stand?

Ein Herz ist meine Habe, —
Die Brust mein einzig' Gut:
Doch du gönnst mir die Stätte,
Wo meine Asch' einst ruht. —

Und zwischen Wieg' und Grabe
Blüht mir kein Hoffnungsgrün:
Nicht meine Schuld ist's, daß ich
Ein Bauernknabe bin! —

Was fesselt mich an dich mehr, —
Den schönen Blümchen gleich?
Sie schlugen tiefe Wurzel
In deines Bodens Reich.

Warum hat, „liebe Mutter“,
Man dich mir stets genannt,
Da du als guten Sohn mich
Noch niemals anerkannt?

Da deine Hand mir zitternd
Darreicht das trockne Brod,
Als Lohn für meine Mühe,
Für Kummer, Thränen, Noth?!

Inbrünstig knie' ich nieder
Vor dir hier am Altar,
Und biete dir als Opfer
Mein Blut und — Thränen dar; —

Doch wird mein banger Busen
Von Höllequal verzehrt,
Denn, ach! mein heißes Flehen
Wird nicht von dir erhört!

Umsonst ist all' mein Weinen, —
Es bricht mein armes Herz;
Mir nah't sich Niemand tröstend,
Zu lindern meinen Schmerz.

Warum lieb' ich dich dennoch,
Für dich fühlst diese Brust?
Warum bist du mir theurer,
Als alle ird'sche Lust?

Die Liebe hat der Himmel
Zu meine Brust gesandt;
Drum lieb' ich dich so innig,
Mein theures Vaterland!

M. Fall.

Presß - Zeitung.

** Der zu Wesel erscheinende „Sprecher“, der zu Anfang d. J. in Großquart erschien, nahm am 20. März wieder sein voriges kleineres Quartformat an und entschuldigt sich deshalb folgendermaßen: „Lieber Leser! Du erblickst mich plötzlich wieder in meinem alten Anzuge, und ich höre Dich verwundert fragen: „Wie geht denn das zu, so gegen allen Brauch in der Mitte eines Semesters das Format zu ändern? — Ich muß dir darauf erwidern, daß die Beibehaltung meines seit Januar angenommenen etwas größern Formates nicht in meiner Kraft steht, sondern daß ich höhern Orts die Weisung erhalten habe, das alte Format wieder anzunehmen, da zu dessen Veränderung die Genehmigung von mir nicht nachgesucht sei. Mir ist zwar die Allerhöchste Kabinettsordre vom 26. März 1837 nicht unbekannt gewesen, wonach die Formatveränderung von Quart auf Folio ohne Ge-

nehmung nicht statthaft ist; allein da mein neues Format immer noch ein bescheidenes Quart war, so glaubte ich nicht gegen obige Kabinettsordre verstoßen zu haben. Ich muß mich aber in der Auslegung dieses Gesetzes wohl geirrt haben, und bitte dich deshalb, lieber Leser, wegen meiner Unwissenheit und Voreiligkeit um Verzeihung.
Der Sprecher.“

** Frau von Greepigny, eine in Heidelberg lebende englische Dichterin, hat einen Band englischer Gedichte unter dem Titel: „My souvenir“ in Mannheim erscheinen lassen. Darin finden sich Übertragungen deutscher Gedichte von Uhland, Chamisso, Grün, Freiligrath, Herwegh und Anderen. Es gibt noch manche deutsche Frau, welche die Bekanntschaft ihrer vaterländischen Dichter erst durch diese englische Uebersetzung machen wird. Englisch ist jetzt die Modersprache deutscher „fashionablen“ Damen.

** Geschwindigkeit ist zwar keine Hexerei, aber sie kommt so ziemlich auf dasselbe hinaus. Die Engländer sind besonders in der Presse wahre Hexenmeister. Man höre! Als der irische Agitator am 12. März im Coventgardentheater zu London mit dem denkwürdigen Festmale gefeiert wurde, wurde am Schlusse des Mahls bereits der Anfang der Festbeschreibung, D'Connells Rede eingeschlossen, auf sieben Spalten des „Sun“ in der Versammlung vertheilt, so daß jeder Gast schwarz auf weiß nach Hause tragen konnte, was er gehört und gesehen hatte. D'Connells Rede war zwanzig Minuten, nachdem er sie beendet hatte, durch Schnellschreiber zu Papiere gebracht, gesetzt, corrigirt und gedruckt!

** Ein Hanauer liefert im Telegraph für Deutschland „für Beiträge zur Kunde der schönen Literatur, 1843 bis 1844“ — flüchtige Bemerkungen nach dem Messkataloge. Auch von Levin Schüking ist die Rede u. der Rezensent lobt dessen Fleiß, findet aber die Konstruktion der Sätze, wie des ganzen Romans „Ein Schloß am Meere“ mangelhaft, obwohl er viel Schönes darin anerkennt. Dann wird dem jungen Romantiker folgender Rath ertheilt: „In Eleganz und Leichtigkeit der Diktion u. der ganzen Darstellung könnte sich Schüking kein besseres Vorbild wählen, als seine Gattin, die wir als L. v. Gall in schönen Novellen (wo?) kennen lernen.“ — Der Telegraphenkritiker ist übrigens ein „wohlwollender“ Beurtheiler, obwohl er oft wunderbare Bilder wählt. Bettina z. B. nennt er eine „Dichterbacchantin“ und wünscht, sie solle sich in eine „schön geschmückte und heilig ruhige Musenpriesterin“ verwandeln, was etwas kleinrädtisch klingt.

Theater.

Prag. Der „Komet“ (Nro 38) berichtet, daß in Neapel ein Lustspiel: „Signora Colum-

bina“, aus dem Französischen übersezt, gegeben worden sei. Der Inhalt desselben wird folgendermassen erzählt: Eine regierende Fürstin findet auf einem Spaziergange ein ländliches Liebespaar, Maturin und Marietta, für welches sie sich interessirt, und dessen Glük sie zu machen beschließt. Sie gibt dem Jünglinge den Rath Soldat zu werden, und da er sein Glük nur sich selbst, und seinen Verdiensten verdanken will, nimmt sie Mariette zu sich und läßt sie zur Sängerin ausbilden, so daß diese, wie sie nach einem Jahre als die berühmte Signora Columбина vom Theater-Italien dem Publikum vorgeführt wird, sich in einem Abende eine reiche Aussteuer erwirbt, und mit Maturin vermählt wird, der sich mittlerweile zum Offizier hinaufgeschwungen hat. Diese einfache Handlung ist mit einigen episodischen Figuren als Staffage des Bildes ausgestattet, die von der höchsten Wirkung sind. Die zwei vorzüglichsten derselben sind: ein Theatre-Enthusiast von der ersten Sorte und ein Dorfschulmeister, Marietta's Vater, der die lateinischen Sprichwörter auf gar drollige Weise ins Italienische übersezt. So kurz diese Exposition gegeben ist, erkennen wir doch leicht darin das Lustspiel „Mademoiselle Colombe“, für dessen Verfasser man hier allgemein einen geistreichen jungen Landsmann, Hrn. D. Bernhard Frankl hält, der, obschon ihn ernstere Geschäfte fesseln, und er nur hier und da eine Mußestunde den Musen widmen kann, doch sowohl durch jenes Lustspiel als einige Gedichte bewiesen hat, daß der Geist seines Bruders — Dr. L. N. Frankl in Wien — wenn gleich nicht in gleichem Maße, auch auf ihm ruht. Man hat um dem Stüke zu schaden, ausgepresst, es sei eine Kompagnie-Arbeit — welche der deutsche Michel einmal nicht leiden und begreifen kann — was aber doch nicht wahrscheinlich ist. Vielleicht mag ein intimer Freund des Verfassers, der sich vielfach in diesem Genre versucht, ihn vor manchem Fehlgriff gewarnt haben, doch wäre durchaus kein Grund vorhanden, es zu verheimlichen, wenn beide zusammen gearbeitet hätten. Was die Uebersetzung betrifft, so hat man ebenfalls einen zweiten Freund des Verfassers, einen sehr gebildeten jungen Mann in Verdacht, daß er es sei, der das Lustspiel anonym oder pseudonym nach Welschland hinüber gesandt habe, wo er selbst längere Zeit gewesen und mancherlei Verbindungen angeknüpft hat.
E. F.

Theaterwelt. Die vielgepriesene Lanzième, welche jetzt von mehreren großen Bühnen Deutschlands eingeführt wird, ist in Frankreich, das von deutschen Schriftstellern bei jeder Gelegenheit so hart angegriffen wird, schon seit mehr als dreißig Jahren in Wirklichkeit; also tritt auch hier Deutschland imitirend auf, wie-

wohl es sich dabei etwas mehr Zeit ließ, als bei den Toiletten und Modethorheiten. — Uebrigens hat die Lantième, bei ihren unbestrittenen Vorzügen, auch große Unziemlichkeiten; besonders heben wir das Mißverhältniß hervor, das sie oft zwischen die Gebiegenheit und Oberflächlichkeit bringen könnte. Ein schlechtes Stück braucht nur zu gefallen u. es trägt Gold seinem Verfasser, während die Dichter klassischer Werke dabei Hungers sterben können. Man vergleiche z. B. den Verdienst, den Halm sein „Sampiero“ bringen wird, gegen den, den Told durch seinen „Zauberschleier“ erlangt haben würde, falls schon in der Josephstadt die Lantième eingeführt gewesen wäre! — Auch ist bei Opern das Verhältniß der Dichter zu den Kompositoren oft nicht maßhaltig. Wie könnte man z. B. zugeben, daß der Libretto-Dichter der „Norma“ auch nur den zwanzigsten Theil des Honorars des Kompositors erhalte, während ihm nach den Lantième-Gesetzen der dritte Theil zufließt! In diesen und ähnlichen Beziehungen sollten noch Modifikationen vorgenommen werden.

* Raupach spekulirt jetzt auch auf die Alterthumscholera in Berlin. Er will ein Trauerspiel der Nonne Roswitha in Szene bringen; der Kronprinz von Hannover komponirt bereits die Musik zu dem Stücke, wie wenigstens die Modezeitung versichert.

* Nachrichten aus Italien melden, daß selbst die Mailänder Scala in der vorjährigen Saison nur Sänger zweiten Ranges besaßen, und daß überhaupt die meisten sogenannten ersten Sänger in Italien ihren Fähigkeiten nach nur Comprimarij genannt werden könnten. Der größte Theil der italienischen Sänger, welche man nach Deutschland herüberführte, geben zu dieser Nachricht lebendige Beweise. Des Mittelmäßigen haben wir aber selbst genug.

* Als Sophokles „Antigone“ in Berlin aus der Vergangenheit zum Vergänglichem erweckt wurde, hofften etwelche Philologen Wunderdinge davon für die Belebung der deutschen Bühne; wollten sie nicht so gut sein, es öffentlich zu behaupten, daß die „Frösche“ des Aristophanes den Frühling des neuen Drama verkündigen u. ihm die Fesseln gelöst werden durch die „Gefangenen“ des Plautus? Frisch zu, ihr Herren Philologen, gebt den Deutschen noch einmal Gelegenheit zum Lachen!

* Laube's „Bernsteinhexe“ soll auch in Berlin flaske gemacht haben. An Talent soll Laube noch unter die Birch-Pfeiffer gestellt werden. Sehr betäubend!

* Man liest im „Wanderer“: „In Folge der höchst gelungenen Kopie der Raimund'schen Darstellungsweise, durch Herrn Wieß, bei seiner vorgestrigen (24. März) Akademie, ergingen an denselben ehrenvolle Einladungen, bei der beabsichtigten illustrierten Vorstellung des „Verschwen-

ders“ im Josephstädter Theater die Rolle des Valentin zu übernehmen (?). Ohne Zweifel würde dadurch das Interesse an jenem Abend nur noch gesteigert werden.“

* Von J. Lasker, dem Redakteur des „Freimüthigen“, kommt in diesen Tagen eine einaktige Posse mit Gesang auf dem Königstädter Theater in Berlin zur Aufführung. Sie heißt: „Die spanische Wand, oder zwei Stimmen und eine Kehle.“ Der Diskant- und Basssänger Stark aus Pesti, wird darin als Gast mitwirken.

* Auf eine Anfrage des Theaterdirektors Tiech in Königsberg an das Ministerium, hat derselbe den Bescheid erhalten: „daß weder Direktor noch Schauspieler verbunden wären oder polizeilich gezwungen werden könnten, dem Hervorrufe des Publikums zu folgen, sondern dies allein von ihrem Belieben abhinge.“

* Die Honoratioren von Bauzen sollen 800 Thaler zusammengebracht haben, um damit Franz Liszt zu veranlassen, ein Konzert in ihrer Stadt zu geben. Die „Signale“ meinen, diese Honoratioren hätten sich für etwas Vernünftigeres begeistern können.

* Der Wolfsche Theater-Almanach bringt unter der Armee von Künstlern und Kunstdienern eigenthümlich komische Namen. Die vornehmste Gesellschaft hält unstreitig der schlesische Theaterprinzpal Butenop. Sie zählt vier Majestäten — die Ehepaare Kaiser und König. Ihm zunächst steht auch ein Schlesler, Lobe, der sich überhaupt Lobe n dwerth hervorthut, seiner Gesellschaft einen Namen zu machen, und somit auch ein Kaiser-Paar aufzuweisen hat. Endlich ist, Gleich und Gleich gesellt sich gern, auch in Oldenburg ein Kaiser und König beisammen — doch ohne weibliche Majestäten. — In Altona heißt ein Kassen-Kontrollleur Alterthum; in Augsburg eine Choristin Wollenreiter; in Baden-Baden ein Schauspieler Ueberall; in Berlin ein Garderobier Schmoß; in Koblenz ein Kassirer Hassenteufel; in Freiburg im Breisgau ein Schauspieler Eitel, ebenda ein Theaterdiener Stiefvater, und eine Requisitrix Frau Stiefvater; in Graz ein Kassirer Rathhausky, und ein Aushilfsrollenspieler Wahrhaftsky; ein Theatermeister Kranke; in Hamburg zwei Kassirer Treusein I. und II., ein Requisiteur Fürchtenicht; ebenda beim Pauli-Theater eine Mad. Hoch und eine Dem. Bock; in Inspruck ein Theater-Inspektor Falschlunger, ebenda ein Friseur Sakmeister; in Mainz eine Sängerin Biemlich; in Mannheim ein Chorist Herr; in München ein Kassen-diener Diener; in Meissen ein Friseur Habennicht; in München ein Garderobier Kammerknecht; in Prag ein Chorist Sausak; in Salzburg, ein Orchesterdirektor Stummer; in Sondershausen ein Garderobier Gottweiß (nebst Tochter); in Stuttgart ein Chorist Gutekunst;

in Weimar eine Choristin Stopfkuchen und ein Theatergehilfe Hochtanz; in Wien ein Requisiteur Ketrath; in Wittenberg ein Theatermeister Grillparzer, ein Aushilfsrollenspieler Unruh; in Würzburg ein Dekorateur Geist; in Zürich ein Souffleur Mernich, und ein Friseur Zechmeister. (Freimüthige.)

Etwas von Allem. In Paris — und in Folge dessen gewiß bald überall — kehrt jetzt die Mode die Damen, wie es scheint, von innen nach außen; sie haben an ihrem Puz viel Illusion-Tüll, und an den Kleidern lieben sie die Herzform. Gut, wenn die Illusion nur äußerlich, schlimm, wenn's mit dem Herzen eben so ist. In gleicher Weise tragen die Herren Phantasi-Fraks, damit sie doch wenigstens Schneider-Phantastie haben. (Gesellschaftler.)

Ein Kaufmann läßt sich in einem sächsischen Provinzialblatte gegen Verunglimpfungen seines Hauses also vernehmen: „Einige Individuen haben jedenfalls aus dem Grunde, weil meine Firma vieles Vertrauen nebst Achtung in der kaufmännischen und nicht kaufmännischen Welt genießt, und sie sehr wenig oder nichts von diesen Artikeln besitzen, während meiner letzten Abwesenheit versucht, mir einige Stücke davon abzuschneiden, um ihre eigenen Blößen damit zu bedecken. Allein das Zeug, woraus diese Artikel bestehen, ist zu fest und zu dicht, als daß es selbst der großen Kunstfertigkeit jener Personen im Auf- u. Abschneiden gelungen wäre, ihren Versuch zu verwirklichen. Meine Firma steht ganz unverfehrt da, und wird mit Gottes Hilfe auch ferner so bestehen. Wäre aber auch der fragliche Versuch gelungen, so würde dies doch jenen Industrierittern, ihren Knappen und Helfershelfern nichts genützt haben, da das feste und dichte Zeug, woraus Vertrauen u. Achtung gewebt sind, die besondere Eigenschaft hat, daß es so gleich zu Lumpen wird, wenn es mit Lumpen in die entfernteste Berührung kommt.“

Bekanntlich haben mehrere Hamburger Damen einen „Anti-Schnürbrust-Verein“ gestiftet, derselbe soll nun dieselben Statuten, wie der dortige Verein gegen Thierquälerei angenommen haben.

Eine geistreiche Frau äußerte kürzlich über ihren Gatten, der vielen Schönheitsfuss besitzt: „Mein Mann würde sich in wahrem Schmerze über meinen Tod alle Haare ausraufen; vierzehn Tage darauf aber sich das kostbarste Haardöl kaufen, um sie wieder wachsen zu machen.“

Am 4. März sah ein mit Herrichtung seines Gartens beschäftigter Landwirth zu Nagysomkut in Siebenbürgen, daß an dem Saume des benachbarten Waldes eine Frau aus Somkut den Boden mit einer Haue aufgrub, und, nachdem sie ein Paar Spannen tiefes Loch ausgegraben, etwas in dasselbe legte, die Erde wie-

der darüber zog und sodann ruhig nach Hause zurückkehrte. Auf sein Befragen, was sie da im Walde gemacht, antwortete sie, sie habe Lehm gegraben. Damit nicht beruhigt, grub jedoch später der Landwirth den Platz wieder auf, und fand, daß die Frau daselbst ihr eigenes Kind in einem Topfe eingegraben hatte. (Erd. hiradó.)

Die Engländer stoßen beim Gesundheits-trinken nie mit ihrem Nachbar an, sie finden die deutsche Sitte zu geräuschvoll und zu burschikos. Zur Zeit des „alten lustigen Englands“ war's freilich anders. Da es in den unruhigen Zeiten aber oft vorgekommen sein soll, daß Jemanden beim Trinken der Hals abgeschnitten worden, wenn er einen ordentlichen Zug that, so mußte damals stets ein Gewährsmann (Pledger) mit gezogenem Schwerte dem Trinker zur Seite stehen, damit ihm die Gesundheit nicht den Hals koste. Seit dem Verschwinden der alten Humpen ist diese Sitte natürlich verschwunden. Jetzt schneidet man einander nur noch häufig die Ehre beim Glase ab, die Kehle ist außer Gefahr.

Wie endet Don Carlos, Philipps II. Sohn und Schillers Held? Entschieden ist die Sache immer noch nicht, wenn Herr von Raumer auch bewiesen zu haben glaubt, der Prinz sei eines natürlichen Todes gestorben. Ohne genauere Angabe ihrer Quelle behauptet die Abendzeitung, Don Carlos sei enthauptet worden und setzt hinzu: „Ein deutscher Herzog, der als Gast am Hofe des Königs Ferdinand VII. von Spanien in Madrid war, sah den einbalsamirten Leichnam des unglücklichen Prinzen im Escorial; der Kopf war selbst noch im Sarge vom Rumpfe getrennt. Daß anderen Reisenden, die vielleicht selbst im Escorial waren, der Sarg des Don Carlos nicht geöffnet wurde, ist sehr erklärlich, denn selbst für den Herzog bedurfte es dazu der ganz speziellen Erlaubniß des Königs.“

Nach Wien will seinen Wintergarten haben; er wird nach dem Muster des Krollischen in Berlin in der Leopoldstadt gebaut, soll aber ausschließlich nur für die gebildeten Stände bestimmt sein. Wer ist in Wien künftig also gebildet? Wer im Wintergarten war. Es steht also aus der Zahl der Gebildeten zu ermessen.

Nummer 25 des „Rheinlands“ schreibt: „Wie man hört, soll M. G. Saphir wegen seiner allzudehnen und unangemessenen Diatribe gegen A. Weill aus dem Leipziger Literaten-Verein gewiesen worden sein. Es würde uns in Wahrheit um Saphir leid thun, wenn diese Nachricht sich bestätigten sollte.“ Hiezu macht Dettinger in seinem „Charivari“ folgende Note: „Wir können dem „Rheinland“ die Versicherung ertheilen, daß diese Nachricht sich nicht bestätigt hat. Der Literaten-Verein, durch A. Weill in diesem Federkriege gleichsam zum Schiedsrichter aufgerufen, hatte einen aus fünf Mitgliedern zusammengesetzten Ausschuss erwählt, darü-

ber ein Gutachten abzugeben. Der Ausschuss hatte beantragt, Herren Saphir und Weill wegen der gleich heftigen Art und Weise des Angriffs die Mißbilligung des Vereines erkennen zu geben, ein Antrag, der einstimmig angenommen worden ist. Von einem Ausschlusse Saphirs ist nicht im Entferntesten die Rede gewesen.

** In der Spen. Ztg. bemerkt Herr D. A. Benda in einem Aufsatze „der Schulmeister“: Daß im Dorfe S., Provinz Brandenburg, noch vor nur zwei Jahren, der Schulmeister W. zugleich als Gänsehirt und Nachtwächter fungirte ist ein Factum!!

** Deutsche Journale erzählen (was erzählt ein deutsches Journal nicht?) mit vielem Ernste, daß der Klaviervirtuose Herr Liszt sich seine langen Haare hat abschneiden lassen. — Wie interessant, wie interessant!

Lokal-Beitrag. Theater.

(Deutsches Theater.) M. G. Saphirs zweite Vorlesung. Diese fand am 28. März, und zwar zum Besten des zu gründenden Pensionsfondes für Künstler des ung. Nationaltheaters und einer wohlthätigen Anstalt statt. — Nichts von Witz u. Humor! Nichts von Ideenreichtum u. Phantasie! Kein „Trara!“ ausgestoßen und kein Loblava ausgelassen über die allgemein anerkannte Genialität Saphirs! Man weiß, daß seine Vorlesungen eine reiche Quelle des gemüthlichsten Humors, einen unerschöpflichen Born der fernigsten Wize, der treffendsten Sarkasmen und einen Springbrunnen von geistig-satyrischen Ein- und Ausfällen enthalten. Wir würden damit durchaus nichts Neues sagen, und dann ist es auch gar nicht unsere heutige Intention, nach dieser Produktion, Saphir als Schriftsteller zu beweihrauchen. Heute wollen wir dem Menschen Saphir ein herzliches Lebehoch! bringen und ihm jene gebührende Anerkennung zollen, die nichts als der verdiente Lohn für seinen bewährten loyalen Wohlthätigkeitsfinn ist. Herr Saphir konnte seinem Vaterlande keinen hochherzigeren Beweis seiner Anhänglichkeit und Liebe geben, als dadurch, daß er unaufgefordert, aus edlem Antriebe, sein glänzendes Talent dazu benützte, um einem vaterländischen Institute, welches im Entstehen ist, durch pekuniäre Opfer hilfreiche Hand zu bieten. Solche humane Bestrebungen und liebevolle Anhänglichkeit an der vaterländischen Scholle, von Seite eines Mannes, der sein Brod in einem andern Lande ist, verdient in der That schon den wärmsten u. aufrichtigsten Dank, welchen wir auch hier im Namen aller Menschenfreunde dem vielbewährten Wohlthäter aus vollem Herzen zursen! — Was den Erfolg dieser zweiten Akademie betrifft, können wir mit Freude berichten, daß er noch ein glänzenderer war, als der der ersten. Das Haus war wieder festlich beleuchtet und der Besuch ein noch stärkerer. Jubelnd, mit lauten Kljes empfangen, wurde er im Verlaufe der Vorlesung mit Beifall überschüttet und nach derselben mit einstimmigem Applausdonner hervorgerufen. — Die Beigaben dieser Akademie waren: Ouverture aus der Oper: „Maria Bathory“ von Erkel; Duett aus „Figaros Hochzeit“, meisterhaft gesungen von den

Damen Schobel und Mink, und zur Wiederholung verlangt; „Politik und Poesie“, Gedicht von Garay, in ungarischer Sprache recht wirksam vorgetragen von Hrn. Fancsy; „die Rose am Grabe“, ein Gedicht voll poetischer Schönheiten von Saphir und höchst effektiv gesprochen von Hrn. Direktor Forst; das Final-Quartett mit Chor aus „Giuramento“ mit Präzision ausgeführt von Mad. Schobel, den H. Soob, Konti, Egressy u. dem Chorpersonal des Nationaltheaters; „Tres faciunt collegium“, ein höchst witziger Schwank von Saphir, und von den Damen Grill, Kalls und Sariß mit recht viel Laune u. deklamatorischer Wirksamkeit vorgetragen, namentlich war es Letztere, welche die witzigen Pointen, durch die erforderliche Markirung, geistreich herauszuheben verstand; endlich eine Arie aus der Oper „Titus“, welche Mad. Mink auf eine eminente Weise durchführte. Alle diese Piecen wurden mit mehrmaligem Hervorruf ausgezeichnet.

Ernesto.

— Den 26. d. M. fand das Benefiz des Hrn. Kapellmeisters Schindelmeißer statt, welcher zu diesem Zwecke seine trefflich komponirte Oper „Szapary“ wählte. Unser Publikum scheint über die Benefiz-Vorstellungen ein Anathem ausgesprochen zu haben! Es braucht nur auf der Affiche ein Benefiz, sei es von einem beliebten oder weniger beliebten Mitglied, angekündigt zu sein und man kann die apokryphische Gewißheit haben, ein leeres Haus zu finden. Das ist eben so ungerecht von Seite des Publikums, als traurig für den Benefizianten und entmuthigend für alle übrigen Mitglieder. Einen neuen Beleg für diesen Ausspruch lieferte uns Schindelmeißers Ginnahme in der heutigen Vorstellung. Ist auch die erwähnte Oper schon öfter gehört worden, so hätte sie doch ihrer vielen Schönheiten, ihrer nationalen Färbung wegen und aus Rücksicht für des talentvollen Kompositors sechsjähriges Wirken bei der hiesigen Bühne, einen stärkeren Besuch verdient. Die Aufführung anlangend, kann sie in vielen Theilen eine recht gelungene genannt werden. So wußte z. B. Mad. Mink ihre Parthie in vokaler und dramatischer Beziehung effektiv durchzuführen, was ihr auch Beifall erwarb. Hr. Wild, welcher die Titelparthie sang, war an diesem Abend nicht dispo-nirt, hatte aber doch mehrere ausgezeichnete Momente. Hr. Draxler wußte der Parthie des Ham-fabel recht viel Wirksamkeit zu verleihen. Die Durchführung der übrigen Parthien war befriedigend. Chöre und Orchester wirkten wie gewöhnlich unter Schindelmeißers feurigem Szepter energisch zusammen.

Ernesto.

— Am 27. d. M. ließ sich Hr. Professor J. G. Stigler auf dem von ihm verbesserten Polymelodikon in mehreren Piecen hören. Dieses schöne Instrument, das die Töne der Flöte, der Klarinette, zum Theil auch des Horns und des Violoncells überraschend nachbildet, bringt eine höchst angenehme Wirkung hervor und versetzt die Zuhörer in die gemüthlichste Stimmung. Hr. Professor Stigler weiß es aber auch mit großer Virtuosität zu behandeln und verbindet mit einer erstaunlichen Fertigkeit einen seelenvollen und hinreißenden Vortrag, den dieses Instrument vielleicht mehr als jedes andere erfordert. Der Beifall, der ihm in den meisten europäischen Ländern und vor den höchsten Personen zu Theil wurde, konnte ihm auch bei dem gebildeten Publikum Pesths nicht entgehen. Er ist ihm in reichlichem Maße geworden, u. der Wunsch sprach sich allgemein aus, er möge uns mit noch einigen Konzerten erfreuen. M.

(Nationaltheater.) Am 26. d. M., zum Benefiz des Herrn Benjamin Egreshy, zum ersten Male: »Richelieu első párbaja« (Les premières armes de Richelieu), Lustspiel in zwei Akten, nach Bayard von Egreshy. Der frivole Inhalt dieses sonst unterhaltenden Lustspiels ist von der hier gastirenden französischen Schauspielergesellschaft her bekannt. Einen besondern Reiz verlieh der Vorstellung, daß Mad. Lenbohy nach längerem Unwohlsein zum ersten Male wieder die Bühne betrat, wo sie bei ihrem Erscheinen, so wie auch ihre ganze Leistung als Richelieu beifällige Aufnahme fand. Aus Gefälligkeit für den Benefizianten wirkte auch die hier weilende Papaer Zigeuner-Musikbande mit, von welcher besonders die nationalen Weisen Anlang fanden.

(Dfner Theater.) Am 26. d. M. zum ersten Male u. zum Vortheile der Dem. Jenny Ney und des Herrn Schäkel: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel«, Posse von Nestroy. Die Hr. Rott und Gäde, aus Gefälligkeit, als Gäste. Diese Posse gehört zu Nestroys mittelmäßigen Fabrikaten; es tauchen nur wenige Wize auf, und die Erfindung ist eben so matt als die Charaktere unhaltbar sind. Was die Darstellung betrifft, so ging sie von Seite der geschätzten Gäste und der Benefizianten ziemlich gerundet zusammen. Hr. Rott war auch an diesem Abend wieder die personifizierte Heiterkeit und Laune. Nicht minder gefiel Hr. Gäde in der Bedientenrolle. Beide wurden von dem überfüllten Hause stürmisch empfangen und fast nach jeder Szene hervorgehoben.

Am 27. d. M. hat Herr Böhm, ehemals Theaterdirektor in W. Neustadt, sein Gastspiel auf hiesiger Bühne begonnen. Der talentbegabte Gast beklammerte Saphirs treffliches Gedicht: »des Invaliden Rundgang«, dann spielte er eine drollige Szene: »der Zettelträger Papp«, auf eine höchst drastische Weise; die darin vorkommenden Kouplets sind die besten, die wir seit lange hier hörten; Hr. Böhm wurde hierauf ein halb Duzend Mal hervorgehoben. Ferner gab er eine Szene aus einem französischen Vaudeville in der Ursprache, worin er die Vielseitigkeit seines Talentes bekräftigte, u. zum Schluffe stellte er uns ein Tableau, »den Tod des Herzogs von Orleans« vor, das aber, durch die ungewöhnlich angebrachte Beleuchtung, nicht besonders effektuiren konnte.

Steveniers. Heute, Nachmittags, halb fünf Uhr, findet das Abschiedskonzert des berühmten Violinvirtuosen Steveniers im Redoutensaal statt. Wir machen alle Musikfreunde wiederholt darauf aufmerksam.

Lokalnotizen. Die löbliche Reichstagsdeputation, zur Wahl eines Platzes für das zu erbauende Landhaus, ist bereits in Pesth und in ihrem Auftrage thätig. Wie wir mit Bestimmtheit wissen, sind vorerst folgende fünf Plätze zu diesem Gebäude vorgeschlagen: 1. das ganze Quadrat, wo sich gegenwärtig das Interimsstadthaus (Curia) befindet; 2. die Franziskanerkirche, sammt Kloster und Bibliothek;

3. die Servitenkirche, sammt Kloster und Garten; 4. das ganze Quadrat des Piaristengebäudes; 5. auf der Landstraße nächst dem Kunewalder'schen Hause, die Ecke der Landstraße, Stadtgutgasse und Fünflerchengasse.

In der Theresienstadt werden nun drei schöne öffentliche Brunnen errichtet werden, und zwar der eine auf dem neuen Platze, nächst der Schiffmannsgasse (ist schon im Bau); der andere auf dem Augartenplatze, und der dritte vor der Theresienkirche.

Die von uns erwähnte neue Beleuchtung der schönen großartigen Waiznerstraße mittelst Reverberanten kommt zu Stande. So eben werden die neuen Lampen eingehängt. Es steht zu erwarten, daß diese, nicht, wie das Gerücht geht, erst mit Anfang des Winters, sondern recht bald zur Benützung kommen werden, da vorauszusetzen ist, daß unsere löbliche Behörde die geringe Mehrausgabe nicht scheuen werde, um eine wohlthätige Einrichtung um mehrere Monate früher zu effektuiren. Es wäre in der That nicht sehr erbaulich, die neuen Laternen gleichsam als Zeugen der schlechten Beleuchtung der alten figuriren zu sehen.

Am 27. d., Nachmittags, ward in der Königsgasse wieder eine Frau überfahren und schwer verletzt. Die meisten dieser Unglücksfälle ereignen sich in dieser Gasse, die fast nur ausschließlich zu einem Vergnügungs- und Spazierplatze führt. Es fragt sich nun, wozu denn solche Gile, um zu einem Erholungsorte zu gelangen? Ein langsames Fahren würde höchstens um fünf Minuten später zum Ziele bringen — und deshalb sollte man Menschenleben gefährden?

Man hat berechnet, daß der Wiener Stephansthurm, seiner vollen Länge nach, dreimal hintereinander auf der Pesth-Dfner Schiffbrücke Platz hätte, und daß dabei noch ein Stückchen von der Schiffbrücke übrig bliebe.

Modenbild. Nro. 12.

Paris, 15. März. Neueste Damenanzüge.

Erklärung des vorigen Modenbildes, Nro. 11. Die Dame: Schlafrock von Drap de Soie, vorn offen, mit Ueberschlägen von blauem Taffet, offene Ärmel mit gefältem Jabot, die Unterärmel und der Kol sind sämmtlich von Battist. Hübschen v. Spitzen, mit einer Bandtschleife geziert. Loken. — Das Mädchen: Kleid von grauem Wollstoff mit Sammetbändern benäht, enge Ärmel. Pantalon von Battist, unten zusammengezogen und mit einer Spitze garnirt. Stiefletten vom Stoffe des Kleides, mit Leder besetzt. Das Paar rigns herum in Loken. — Der Knabe: Pantalon von grauem Cachemire, an den Hüften in Falten gezogen. Spengler von blauem Tibet mit einer Schneppe und einer Reihe Knöpfe zugeknöpft, kleiner Kragen, Halskrause u. Manschetten von Battist. Hütschen von Sammet mit einer schwarzen Feder.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 19.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

und Gar-
angebäudes;
walder'schen
utgasse und

drei schö-
und zwar
der Schiff-
andere auf
der There-

chtung der
ist Rever-
die neuen
dass diese,
anfang des
g kommen
re löbliche
nen werde,
re Monate
that nicht
n als Zen-
figuriren

a der Kö-
nd schwer
ereignen
ießlich zu
ührt. Es
um zu ei-
ngsameres
äter zum
Menschen-

ner Ste-
dreimal
rüfe Blaz
von der

züge.

bildes,
de Soie,
offene Her-
der Kol
mit einer
n: Kleid
läßt, enge
zogen und
s Kleides,
— Der
en Hüften
mit einer
r Kragen,
on Sam-

19.

t im Re-
Miller,
Kämtern.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Bonnet des M.^m Maurice - Beauvais, Robe par Camille,
Chapeau de Mariton, Robe de M.^m Lotier, Stoffes de
Gay et Denis, Sous-jupes de Ondinet Lutel.*

1844.

A. 12.